

## „Wir haben die Partei entschieden verändert“

Das ungarische ZK-Mitglied Péter Rényi über Streiks im Sozialismus



Rényi (M.) beim SPIEGEL-Gespräch\*: „Wir brauchen noch mehr Demokratie“

**SPIEGEL:** Herr Rényi, Arbeiter streiken in einem sozialistischen Staat — darf es das geben?

**RENYI:** Das gibt es. Tatsachen sprechen davon.

**SPIEGEL:** Auch in Ungarn?

**RENYI:** In Ungarn gab es 1956 einen Generalstreik, der begann erst nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen und dauerte viele Wochen lang. Es gibt auch heute in Ungarn Arbeitseinstellungen, nicht eben häufig, aber es kommt vor, daß in Betrieben die Arbeit niedergelegt wird, weil die Gewerkschaft in einem Konflikt mit der Betriebsleitung die Arbeit nicht fortsetzen läßt. Dazu hat die Gewerkschaft das Recht, vor allem, wenn die Sicherheitsmaßnahmen für die Arbeiter vernachlässigt wurden.

**SPIEGEL:** Aber in der Verfassung steht das Streikrecht nicht.

**RENYI:** Wir halten den Streik, unter unseren Bedingungen, nicht für ein rationales Mittel, doch gibt es kein Streikverbot. Es ist gesetzlich so geregelt, daß die Gewerkschaft mit ihrem Vetorecht die Arbeit im Betrieb stilllegen kann. Danach haben die Gewerk-

### Péter Rényi

ist Vize-Chefredakteur der ungarischen Parteizeitung „Népszabadság“ und Mitglied des Zentralkomitees der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei (USAP). Er stammt aus dem damals ungarischen Banat, das im Jahr seiner Geburt, 1920, durch den Friedensvertrag von Trianon rumänisches Staatsgebiet wurde.

Aus Protest gegen das reaktionäre Horthy-Regime in Ungarn zog Rényis Vater, ein Chemiker, Ende der 20er Jahre von Budapest nach Hamburg und mußte 1938 als Jude erneut nach Ungarn auswandern.

In Hamburg besuchte Rényi die Lichtwark-Schule, zur gleichen Zeit wie der jetzige Bundeskanzler Helmut Schmidt, zu dem er heute gute Kontakte unterhält.

In der Kommunistischen Partei Ungarns stieg der gelernte Drucker nach dem Krieg als Kulturfunktionär und Kunstkritiker auf und gilt im ZK als einer der West-Experten.

schaft und das Fachministerium zu verhandeln, mit dem Ziel, einen gemeinsamen Entschluß zu erarbeiten.

**SPIEGEL:** In Polen haben die Arbeiter für das Streikrecht kämpfen müssen, für unabhängige Gewerkschaften, für die Aufhebung der Zensur.

**RENYI:** In Ungarn gibt es keine Zensur, in keiner Form. Die Veröffentlichung von Schriften, das Vorführen von Filmen und Theaterstücken, das Verlegen von Büchern liegt vollkommen in der Hand der leitenden Leute dieser Institutionen, auch bei der Presse.

**SPIEGEL:** Also sozusagen Selbstzensur der Chefredakteure?

**RENYI:** Nicht stärker als beim SPIEGEL.

**SPIEGEL:** Veröffentlicht Ihre Zeitung „Népszabadság“ beispielsweise das österreichische Fernsehprogramm?

**RENYI:** Nein, aber die lokalen Zeitungen in den Bezirken, in denen man das westliche Fernsehen empfangen kann, bringen Auszüge aus dem Programm.

**SPIEGEL:** Nun zur Grundfrage: Die sozialistische Gesellschaft nennt sich eine Arbeitermacht. Brauchen die Arbeiter da eine eigene Interessenvertretung? Laut Lenin sollen die Gewerkschaften Transmissionsriemen der Partei sein und nicht etwa Arbeiterinteressen gegen den proletarischen Staat vertreten.

**RENYI:** Laut Lenin ist es eben nicht so. Ich möchte an die Diskussion zwischen Lenin und Trotzki in der Frage der Gewerkschaften erinnern. Trotzki stand auf dem Standpunkt der „Verstaatlichung“ der Gewerkschaften, Lenin hat sich für eine selbständige Rolle der Gewerkschaften ausgesprochen, als Vertreter der Interessen der Arbeiter. Ein bezeichnendes Zitat aus der Diskussion Ende 1920: „Unser heutiger Staat ist derart beschaffen, daß das in seiner Gesamtheit organisierte Proletariat sich schützen muß, wir aber müssen diese Arbeiterorganisation zum Schutz der Arbeiter gegenüber ihrem Staat und zum Schutz unseres Staates durch die Arbeiter ausnutzen.“

**SPIEGEL:** Nachher aber wurde in Wahrheit der Trotzkiische Standpunkt verwirklicht — die Wirtschaft militarisiert, die Gewerkschaft zur Interessenorganisation des Arbeitgebers Staat de-

\* Mit Redakteuren Klaus Reinhardt und Fritjof Meyer im Hamburger SPIEGEL-Haus.